

Jennifer Rush



# ESCAPE

Sie wurden geschaffen, um zu vergessen. Vergeben werden sie nie.





Jennifer Rush

# ESCAPE

Thriller

Aus dem Amerikanischen übersetzt  
von Ulrike Brauns

Unverkäufliche Leseprobe





ISBN 978-3-7855-7516-1

1. Auflage 2013

© 2013 by Jennifer Rush

Die Originalausgabe ist unter dem Titel *Altered* bei Little,  
Brown and Company, New York, erschienen.

Published by Arrangement with Jennifer Von Drak.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Für die deutsche Ausgabe © 2013 Loewe Verlag GmbH, Bindlach

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ulrike Brauns

Umschlaggestaltung: Christian Keller

Umschlagfotografie: © istockphoto.com/pkruger/OGphoto/Jamie Farrant

Printed in Germany

[www.loewe-verlag.de](http://www.loewe-verlag.de)

*Für JV, weil er an mich glaubt  
und mich lange schlafen lässt*



# 1

**Fast** vier Jahre lang hatte ich das Labor nicht betreten dürfen. Es hatte mich aber nicht davon abgehalten, jede Nacht heimlich hinunterzuschleichen. Und obwohl ich nun nicht mehr um Mitternacht aufstehen musste, um die Jungs zu besuchen, war meine innere Uhr immer noch so getaktet.

Ich saß auf der Bettkante, die nackten Füße fest auf die Holzdielen gestellt, und rieb mir den Schlaf aus den Augen. Mondlicht stahl sich durch das Fenster, die Schatten der Ahornbäume glitten hin und her.

Dad hatte mich vor acht Monaten gebeten, ihn im Labor zu unterstützen. Seitdem durfte ich nach unten gehen, wann immer ich wollte. Doch die Jungs mit Erlaubnis zu besuchen, war nicht dasselbe, wie im Dunkeln zu ihnen zu schleichen. Und nicht annähernd so aufregend!

Schon lange wusste ich auswendig, welche Dielen im Flur, eigentlich sogar im gesamten Haus, knarrten. Die mied ich nun auf meinem Weg durch Wohnzimmer und Küche und sprang schnell die Kellertreppe hinunter, immer zwei Stufen auf einmal nehmend.

Die Treppe endete in einem kleinen Vorraum. Neben einer Automatiktür befand sich an der Wand ein Nummernblock, dessen Tasten im Dunkeln leuchteten. Dafür, dass Dad für eine geheime Organisation arbeitete, war er äußerst nachlässig, was

seine Sicherheitscodes anging. Als ich vor fünf Jahren das erste Mal in das Labor eingebrochen war, hatte ich gerade mal eine Woche gebraucht, um die Zahlenkombination zu knacken. Seitdem hatte Dad sie nicht mehr geändert.

Ich tippte nacheinander die sechs Zahlen ein, die Tasten piepten bestätigend. Zischend öffnete sich die Tür und schon umgab mich der schale Geruch von gefilterter Luft. Meine Atmung beschleunigte sich. Jeder Nerv meines Körpers sumimte vor Vorfreude.

Schnell lief ich durch einen kurzen Korridor, der direkt in das Labor mündete. Es wirkte klein und gemütlich, erstreckte sich jedoch weit über die Grundfläche des Hauses hinaus. Dad hatte mir erklärt, dass zuerst das Labor gebaut und dann das Farmhaus daraufgesetzt worden war. Der Sektion war offenbar sehr daran gelegen gewesen, das Experiment, also die Jungs, tief in den Äckern New Yorks zu verbergen.

An der rechten Wand befand sich Dads Schreibtisch und direkt daneben mein eigener. Links stand ein Kühlschrank, daran schlossen Reihen von Aktenschränken an und eine mit allen möglichen Utensilien vollgestopfte Kiste. Direkt gegenüber vom Korridor lagen die Zimmer der Jungs: vier Zellen nebeneinander, jeweils durch eine Backsteinmauer voneinander getrennt und nach vorn durch eine dicke Plexiglasscheibe abgeschlossen.

Trevs, Cas' und Nicks Zellen waren dunkel, ein schwaches Licht fiel nur aus Sams, der zweiten Zelle von rechts. Als er mich bemerkte, stand er sofort von seinem Schreibtischstuhl auf. Mein Blick folgte den Linien, die seine Muskeln auf seinen Oberkörper zeichneten, den ausdefinierten Bögen oberhalb der Hüften. Er trug die graue Schlafanzug Hose aus Baumwolle, die die anderen Jungs auch hatten, sonst nichts.

»Hallo«, sagte er, seine Stimme gedämpft durch die winzigen Luftlöcher in der Scheibe.

Wärme kroch von meinem Hals Richtung Wangen und ich gab mir Mühe, unbeteiligt – *normal* – auszusehen, während ich näher kam. Schon als ich die Jungs das erste Mal getroffen hatte, litten sie unter Amnesie, ein ungewollter Nebeneffekt der genetischen Modifizierungen. Dennoch hatte ich das Gefühl, sie mittlerweile gut zu kennen, zu wissen, was ihr innerstes Wesen ausmachte. Alle außer Sam. Er zeigte nur, was er für absolut notwendig hielt. Alles, was ihn wirklich ausmachte, blieb sein Geheimnis.

»Hallo«, flüsterte ich. Ich wollte die anderen nicht aufwecken, wenn sie denn schliefen, deshalb ging ich so leise wie möglich. Plötzlich nahm ich unangenehm stark meine spitzen Ellbogen, knubbligen Knie und lauten Schritte wahr. Sam war genetisch verändert worden und deshalb übermenschlich, was sich an jedem leistungsstarken Muskel seines Körpers ablesen ließ. Es war nicht leicht, dem etwas entgegenzusetzen.

Selbst seine Narben waren perfekt. Eine kleine befand sich auf seiner linken Brust, die weißlich erhabenen Linien verliefen zackig und verzweigten sich auf eine Art, die mehr gewollt als zufällig aussah. Ich fand, die Narbe sah aus wie ein R.

»Es ist schon nach Mitternacht«, sagte er. »Ich vermute mal, du bist nicht hier, um diese schöne Dauerwerbesendung mit mir zu gucken.«

Mein leises Lachen klang selbst in meinen Ohren nervös. »Nein, stimmt. Ich brauche keine Küchenmaschine.«

»Dachte ich's mir doch.« Er wechselte seine Position, presste einen Arm über seinem Kopf gegen die Scheibe, damit er sich weiter herunterbeugen konnte. Zu mir. »Was treibt dich denn heute hier nach unten?«

Ich probierte in Gedanken ein Dutzend möglicher Antworten aus. Ich wollte etwas Kluges sagen, etwas Originelles, etwas Interessantes. Wenn Trev mir diese Frage gestellt hätte, wäre meine Antwort »Ich brauch Ablenkung« gewesen und schon hätte er mich mit ein paar Zitaten seiner liebsten historischen Persönlichkeiten unterhalten. Oder wenn es Cas gewesen wäre, hätten wir uns eine Packung Stifte geteilt und alberne Zeichnungen an die Scheibe gemalt. Und Nick... Nun, Nick nahm mich äußerst selten zur Kenntnis, weshalb ich seinetwegen sicher niemals hergekommen wäre.

Aber dies hier war Sam, also zuckte ich mit den Schultern und antwortete, was ich immer antwortete: »Ich kann nicht schlafen und wollte deshalb fragen, ob du Lust auf eine Partie Schach hast.«

Ich fummelte unbeholfen mit den Händen vor meinem Bauch herum, während ich auf seine Reaktion wartete.

»Dann hol das Brett«, sagte er schließlich. Ich wandte mich ab und lächelte dabei still in mich hinein.

Ich suchte alles zusammen, was wir brauchten, und schob meinen Schreibtischstuhl vor die Scheibe. Er tat dasselbe auf seiner Seite. Ich baute einen kleinen Klapptisch auf und legte das Brett darauf, Sam bekam Schwarz, ich Weiß.

»Kann's losgehen?«, fragte ich, woraufhin er nickte. Ich zog den Springer auf F3.

Er musterte das Schachbrett, die Ellbogen auf die Knie gestützt. »Turm, D5.« Ich stellte seine Figur auf das gewünschte Feld. Es folgten ein paar hoch konzentrierte Züge, bis Sam fragte: »Wie war das Wetter heute?«

»Kalt. Beißend kalt.« Ich setzte eine meiner Figuren. Weil er nicht sofort konterte, sah ich auf – direkt in seine Augen.

Ihr schlichtes Grün ähnelte der Farbe von Flüssen und eigent-

lich waren sie nichts Besonderes. Das änderte sich jedoch schlagartig, wenn sie einen betrachteten. Sams Blick, in solch ruhigen Momenten wie diesem, brachte alles in mir zum Beben.

»Was denn?«, fragte ich.

»Der Himmel – mit welcher Farbe hättest du ihn gemalt?«

»Azur. Dem Blau, das man fast schmecken kann.«

Aus irgendeinem Grund hatte alles, was ich in Sams Gegenwart sagte oder machte, ein ganz anderes Gewicht. So als könnte seine bloße Anwesenheit meine Seele erschüttern, mich dazu bringen, dass ich *fühlte*. Er genoss jedes noch so kleine Detail, das ich ihm erzählte, als wäre ich seine letzte Verbindung zu der Welt da draußen. Und auf gewisse Weise war ich das sogar.

»Manchmal«, sinnierte er, »frage ich mich, wie sich die Sonne angefühlt hat.«

»Du wirst sie wieder spüren. Eines Tages.«

»Vielleicht.«

Ich wollte erwidern: *Doch, das wirst du auf jeden Fall, das verspreche ich dir, und wenn ich dich dafür eigenhändig befreien muss!* Ich versuchte mir vorzustellen, wie es wohl wäre, die Codes einzutippen und sie alle laufen zu lassen. Ich könnte das. Unter Umständen würde ich damit sogar ungestraft davonkommen. Es gab hier im Labor nämlich weder Überwachungskameras noch Tonmitschnitte.

»Anna?«, fragte Sam.

Ich blinzelte und fokussierte wieder das Schachbrett vor mir. Hatte er mir seinen nächsten Zug genannt? »Entschuldige, ich war ...«

»Ganz woanders.«

»Ja.«

»Es ist schon spät. Wollen wir morgen weiterspielen?«

Ich wollte gerade protestieren, doch ein Gähnen überraschte

mich, bevor ich es unterdrücken konnte. »Also gut. Dann habe ich mehr Zeit, meine Strategie zu überdenken.«

Er machte ein Geräusch, das irgendwo zwischen einem Lachen und einem Schnauben lag. »Viel Erfolg.«

Ich schob den Tisch wieder in die hinterste Ecke des Raumes und machte einen Schritt Richtung Flur. »Dann bis morgen früh.«

Das Licht aus dem Badezimmer fiel auf seine dunklen, kurz geschorenen Haare und gab ihnen einen Moment lang einen silbrigen Ton, bevor er zurückwich. »Gute Nacht, Anna.«

»Gute Nacht.« Ich winkte noch kurz aus dem Vorraum, dann schob sich auch schon die Automattür zwischen uns und sofort spürte ich wieder diese Leere.

So richtig gehörte ich nicht zu ihrer Welt, der Welt der Jungs. Aber genauso wenig gehörte ich in die echte Welt da draußen. Ich hatte keine Freunde, weil ich viel zu große Angst davor hatte, jemanden nah an mich heranzulassen. Was, wenn sie etwas über das Labor und die Jungs herausfanden? Ich wollte nicht der Grund dafür sein, dass die Sektion das Projekt umsiedeln musste. Und ganz besonders wollte ich nicht riskieren, Sam zu verlieren. Selbst wenn unsere Beziehung nicht über Tests, das Labor, meine Zeichnungen und miternächtliche Schachpartien hinausging, so konnte ich mir doch mein Leben ohne ihn nicht vorstellen.

## 2

Jeden Mittwoch machte mein Vater morgens einen Krug Zitronenlimonade – frisch gepresst mit viel Zucker – und ich backte Kekse. Das war unsere Tradition, und an Traditionen mangelte es bei uns sonst ein wenig.

Das Eis klirrte im Glas, als Dad es mir reichte. »Danke«, sagte ich und nahm einen Schluck. »Perfekt.«

Dad stellte den Krug in den Kühlschrank. »Schön, schön.«

Ich rutschte auf dem Stuhl am Küchentisch hin und her, den Blick auf den Wald gerichtet, der an unseren Garten grenzte, bemüht, etwas zu finden, das ich noch sagen konnte. Irgendetwas, damit er noch eine Minute länger hierbleiben würde. Dad und ich waren beide nicht sonderlich gesprächig. Und in letzter Zeit schien uns nur noch die Arbeit im Labor zu verbinden.

»Hast du heute schon Zeitung gelesen?«, fragte ich, obwohl ich genau wusste, dass er sie bereits gelesen hatte. »Mr Hirsch hat die Apotheke gekauft.«

»Ja, hab ich gelesen.« Dad platzierte den Messbecher in die Spüle und fuhr sich dann mit der Hand über den Hinterkopf, um seine mittlerweile immer grauer werdenden Haare zu glätten. Das machte er oft, wenn er unruhig war.

Ich setzte mich auf. »Was ist los?«

Die Fältchen um seine Augen vertieften sich, während er beide Hände an die Kante der Spüle legte. Für einen Moment

glaubte ich wirklich, er würde verraten, was ihn beschäftigte, doch dann schüttelte er nur den Kopf und sagte: »Nichts. Ich habe heute bloß einiges zu erledigen, deshalb gehe ich schon mal runter. Kommst du später nach? Nick muss heute wieder Blut abgenommen werden.«

Dad gehörte nicht zu den Leuten, die anderen ihr Herz ausschütteten, deshalb zwang ich ihn auch nicht dazu, selbst wenn ich es gern getan hätte. »Klar, sobald ich mit den Plätzchen fertig bin.«

»Gut.« Er nickte kurz, bevor er die Küche verließ. Dann hörte ich nur noch seine Schritte auf der Kellertreppe. Schon war unsere gemeinsame Zeit wieder vorbei. Dad ging vollkommen in seiner Arbeit auf, das hatte ich vor langer Zeit akzeptieren müssen. Trotzdem würde ich mich nie daran gewöhnen.

Ich schnappte mir das Tagebuch meiner Mutter von der Arbeitsplatte, wo ich es nach dem Runterkommen hingelegt hatte. Darin hatte sie ihre Lieblingsrezepte, ihre Gedanken und alles, was sie inspirierend fand, aufgeschrieben. Im hinteren Teil des Buches befanden sich die Plätzchenrezepte. Außer diesem Buch besaß ich nichts von ihr, weshalb es mir so viel bedeutete wie kaum etwas anderes.

Vor ein paar Monaten hatte ich angefangen, eigene Gedanken und Zeichnungen auf die noch freien Seiten zu kritzeln. Das hatte ich mich lange nicht getraut, weil ich fürchtete, das Buch damit zu vershandeln. So als würden meine Ergänzungen das zerstören, was schon da war. Doch auch ich hatte Ideen und Sehnsüchte und es gab nichts auf dieser Welt, wo ich sie lieber festgehalten hätte.

Ich zeichnete mit den Fingern die alten Lebensmittelflecken auf den Seiten nach, während ich zum sicher millionsten Mal überflog, was sie in ihrer winzigen Schrift geschrieben hatte.

Ich entschied mich für Cas' Lieblingskekse, Kürbisplätzchen mit Schokostückchen, schließlich hatte er seinen gestrigen Intelligenztest mit Bravour bestanden – und außerdem war es auch mein Lieblingsrezept.

Nachdem ich die Zutaten zusammengesucht hatte, machte ich mich an die Arbeit. Ich konnte das Rezept zwar auswendig, las aber trotzdem jedes Mal wieder Moms Backanleitung und ihre Anmerkungen am Rand.

*Niemals künstliches Vanillearoma verwenden.*

*Während der Feiertage Vorrat an Kürbispüree anlegen,  
die Geschäfte haben im Frühling und Sommer meist keins.*

*Es schadet nicht, mehr Schokolade zu nehmen – niemals.*

Laut Dad hatte Mom Schokolade gegessen wie andere Menschen Brot.

Sie war gestorben, als ich ein Jahr alt war, ich hatte sie also nie wirklich kennengelernt. Dad erzählte nicht oft von ihr, doch ab und zu löste sich eine Geschichte aus seiner Erinnerung. Dann lauschte ich ihm gebannt, sehr bemüht, keinen Mucks von mir zu geben, weil ich fürchtete, das kleinste Geräusch würde ihn wieder zum Verstummen bringen.

Ich kippte die Schokostückchen in die Rührschüssel. Sie plumpsten in die Schicht aus Haferflocken. Draußen verdeckte ein düsterer Himmel die Sonne, der Wind hatte zugenommen, seit ich aufgestanden war. Der Winter näherte sich. Wenn dies kein passender Tag für Plätzchen war, dann wusste ich es auch nicht.

Als der Teig fertig war, formte ich daraus genügend Kekse für zwei Bleche und schob sie in den Ofen. Die Eieruhr stellte ich so ein, dass die Backzeit irgendwo zwischen fertig und roh endete. Cas mochte die Kekse so am liebsten.

Ich setzte mich an den Tisch, die Eieruhr tickte im Hintergrund und vor mir lag mein aufgeschlagenes Erdkundebuch. Ich hatte das Kapitel über Plattentektonik ausgelesen und sollte einen Aufsatz darüber schreiben. Mein ganzes Leben lang wurde ich schon von meinem Vater zu Hause unterrichtet. Seit Kurzem überließ er das Lernen jedoch ganz mir und ich hätte die Aufgabe wahrscheinlich einfach auslassen können, ohne dass er etwas bemerkt hätte. Doch ich gab ungerne schnell auf.

Als die Eieruhr klingelte, war ich nicht das kleinste bisschen vorangekommen und mein Rücken ganz steif. Ich hatte mir Samstagabend beim Kampftraining – das war Dads Vorstellung von Freizeitaktivität – etwas gezerrt und litt immer noch.

Ich legte die Kekse zum Abkühlen auf die Arbeitsplatte und ging nach oben in mein Zimmer. Dort schob ich den Stapel alter Zeichnungen und Reisemagazine, die sich auf meiner Kommode befanden, beiseite und fand endlich eine Packung Ibuprofen, die sich dahinter verborgen hatte.

Nachdem ich mit einem Schluck Wasser zwei Tabletten runtergespült hatte, fasste ich meine Haare zu einem unordentlichen Pferdeschwanz zusammen, wobei ich ein paar blonde Strähnen lose in mein Gesicht fallen ließ. Ich warf einen Blick auf mein Spiegelbild und verzog den Mund. Mit einem Stift etwas Schönes auf ein Blatt zu zaubern, fiel mir unglaublich leicht. Etwas Schönes aus mir zu machen jedoch gar nicht.

Es war kurz nach zwölf, als ich die abgekühlten Plätzchen auf einen Teller legte. Auf dem Weg ins Labor schnappte ich mir auch noch die Packung Tennisbälle, die ich für Cas besorgt hatte. Ich hätte schwören können, der Junge hatte ADHS. Allerdings bewies seine ungeteilte Aufmerksamkeit, solange etwas zu essen sichtbar war, dass er zumindest die *Fähigkeit* besaß, sich zu konzentrieren.

Mein erster Blick ging zu Sams Zelle. Er saß hoch konzentriert am Schreibtisch, sein Mund zu einem Strich gepresst. Er schaute nicht mal von seinem Buch auf, als ich hereinkam. Manchmal erschien mir der Sam, mit dem ich nachts Zeit verbrachte, komplett verschieden zu dem gewissenhaften und ernstesten Sam, den ich vor mir sah, sobald andere Leute anwesend waren. Verhielt auch ich mich anders, abhängig davon, wer sich gerade in meiner Nähe aufhielt? Ich bezweifelte, dass Sam es bemerken würde, selbst wenn es so war.

Dad hockte vor seinem Rechner und tippte eifrig. Er begrüßte mich mit einem halben Winken, ohne die Augen vom Bildschirm zu lösen. Cas – seine blonden Haare standen strubbelig in alle Richtungen – trat an die Vorderseite seines Zimmers, während ich näher kam. Er presste seinen Mund gegen die Scheibe und blies seine Wangen auf wie ein Kugelfisch. Als er wieder einen Schritt zurück machte, grinste er. Dabei bildeten sich kleine Grübchen in seinen Wangen. Diesen unschuldigen und verschmitzten Ausdruck konnten eigentlich nur Fünfjährige bringen. Na ja, Fünfjährige und Cas.

Mal ganz abgesehen von ihrem verlangsamten Alterungsprozess, der durch die Behandlung verursacht wurde, sah Cas von allen vieren am jüngsten aus. Mit seinen Grübchen und den runden Wangen hatte er das klassische Kindergesicht. Und er wusste ganz genau, wie er es zu seinem Vorteil einsetzen konnte.

»Kürbis?« Er nickte zu den Keksen.

»Natürlich.«

»Anna Banana, du bist die Größte!«

Ich lachte, öffnete die Klappe zu einer Durchreiche, die sich in der Wand zwischen seiner und Trevs Zelle befand, und legte vier Plätzchen und die Tennisbälle hinein. Dann drückte ich den Knopf, damit er die Klappe auf seiner Seite öffnen konnte.

»Oh, grundgütiger Gott«, murmelte er und schon hatte er einen der Kekse verschlungen.

»Du bist ein schwarzes Loch, wenn es ums Essen geht.«

»Ich brauche eben Proteine.« Dabei klopfte er sich auf die steinharten Bauchmuskeln, was ein solides Pock-Pock-Geräusch machte. Trotz des ganzen Zeugs, das er in sich hineinstopfte, setzte er kein einziges Gramm Fett an.

»Zwei Eier, verteilt auf zwei Bleche Plätzchen, zählen wohl kaum als Proteinquelle.«

Er öffnete die Packung Tennisbälle, sichtlich unbeeindruckt.

»Zählt so was von.«

»Bist du mit dem Modellauto fertig, das ich dir letzte Woche mitgebracht habe?« Ich schaute an ihm vorbei zu seinem Schreibtisch, den man unter den Stapeln halb fertiger Projekte und allgemeinem Krempel kaum mehr ausmachen konnte. Auf einer Sportzeitschrift entdeckte ich einen einzelnen, kleinen Autoreifen. »Deute ich das Chaos da richtig als Nein?«

Er machte leise *pffft*. »Ich hab doch massig Zeit.«

Dann ging ich zu Trev. Als ich hereingekommen war, hatte er gerade Yoga gemacht, jetzt stand er an der Scheibe und wartete auf mich. Unsere Blicke trafen sich und ich lächelte. Seine Augen hatten einen einzigartigen Braunton, ein Braun wie Feuerschein, warm, weich und einladend. Wenn ich ihn malte, benutzte ich Farben, die ich sonst fast nie brauchte. Vielleicht malte ich ihn deshalb so oft. Auch wenn ich das Gefühl hatte, Trev am besten zu kennen, war seine Herkunft am schwersten zu errahnen. Sein olivfarbener Hautton, der durch die feine Schweißschicht vom Yoga noch dazu glänzte, deutete an, dass er andere Wurzeln hatte als der Rest. In seinen Akten hatte ich nichts Konkretes finden können, aber ich vermutete, seine Vorfahren waren amerikanische Ureinwohner. Und vielleicht außerdem Italiener.

»Möchtest du auch welche?«, fragte ich und zeigte ihm den Teller.

Mit einer schnellen Handbewegung fuhr er sich durch die dunklen Haare. »Du weißt doch, dass ich nur von Mittwoch zu Mittwoch lebe.«

Ich gab ihm vier Plätzchen und auch er legte etwas in die Durchreiche. Als ich hineingriff, spürte ich den weichen Rücken eines Taschenbuchs. *Briefe von der Erde* von Mark Twain. Das hatte ich vergangene Woche für ihn aus der Bibliothek ausgeliehen. Mein Mitgliedsausweis existierte mehr, um Trevs Lesehunger zu stillen als meinen. Wenn ich es mir leisten konnte, kaufte ich ihm auch Bücher, die er dann behalten durfte. Sie standen alle aufgereiht im Regal über seinem Schreibtisch. Alphabetisch sortiert natürlich.

Auf der ersten Seite fand ich eine Nachricht.

*Warst du letzte Nacht hier?*

*Worüber hast du mit Sam gesprochen?*

Ich warf einen schnellen Blick über die Schulter, um zu gucken, ob Dad etwas mitbekommen hatte. Hatte er nicht. Trev war in viele meiner Geheimnisse eingeweiht. Wenn ich hier einen besten Freund hatte, dann war es Trev. Er war auch der Einzige, der wusste, was ich für Sam empfand.

Schnell schnappte ich mir einen Stift von meinem Schreibtisch und kritzelte meine Antwort unter seine Fragen.

*Ja. Warum? Hat er was gesagt?*

Ich presste den Zettel gegen die Scheibe und Trev las ihn. Er schrieb seine Antwort ebenfalls auf und hielt sie für mich hoch.

*Er verhält sich auffällig. Er hat Nick heute Morgen angeblafft, weil er irgendwas über dich und Plätzchen gesagt hat. Außerdem schläft er in letzter Zeit immer weniger. Irgendwas stimmt nicht.*

Auf meinem nächsten Zettel stand:

*Ich weiß nichts. Aber ich behalte ihn im Auge.*

»Da bin ich mir sicher«, sagte Trev mit einem Lächeln.

Ich grinste, ignorierte seinen Kommentar jedoch ansonsten und zerknüllte das Stück Papier. »Was soll ich als Nächstes für dich ausleihen? Hast du einen besonderen Wunsch?«

»Irgendwas über Abraham Lincoln?«

»Ich schau mal, was sich machen lässt.«

Dann lief ich weiter zu Sams Zimmer. Er ernährte sich ziemlich bewusst, insofern waren Kekse nie sein Ding, doch ich wurde trotzdem langsamer. Er saß noch immer am Schreibtisch und las mit gebeugtem Rücken in seinem Buch. *Technik im einundzwanzigsten Jahrhundert*. Das hatte ich extra für ihn bestellt.

Im Regal über ihm standen nur wenige Bücher, es waren überwiegend Nachschlagewerke. Sams Parzelle war ordentlich, sauber und kahl.

Er sah kurz auf, als ich vorbeiging. »Na«, sagte er.

Ich lächelte. »Na.«

Und das war's auch schon.

Nicks Zelle war die letzte. Er und ich waren nie gut miteinander ausgekommen. Um genau zu sein, hatte er mir sogar einmal ins Gesicht gesagt, dass allein mein Anblick für ihn schon unerträglich sei. Dabei hatte ich meines Wissens nichts getan, was ihn hätte verärgern können, und wenn doch, wäre Nick wohl

der Letzte gewesen, der mit dem Grund lange hinterm Berg gehalten hätte.

Auch ihm legte ich ein paar Kekse in die Durchreiche. »Hast du irgendwelche Wünsche? Ich gehe wahrscheinlich Ende der Woche wieder einkaufen. Eine neue Autozeitschrift? Wie viel Shampoo hast du noch?« Er mochte eine ganz spezielle Mischung aus Avocado und Sheabutter. Ich musste sie extra über das Internet in einem Shop bestellen, der nur Bioprodukte verkaufte, und bezahlte sie von meinem eigenen Geld. Nicht, dass ihn das gekümmert hätte.

Als er nicht antwortete, murmelte ich: »Vielleicht einen Schleifstein, damit du deine Hörner anspitzen kannst?«

Ich war schon auf dem Weg zu meinem Schreibtisch, da rief er: »Wie wär's mit einer Flasche Wodka?«

Ich ignorierte ihn und ließ mich auf meinen Arbeitsstuhl fallen, wo ich mir ein Plätzchen mit hohem Schokoladengehalt gönnte. Ganz wie meine Mutter sagte ich zu einer Extraportion Süßem nie Nein. Das war zumindest etwas, das wir beide gemeinsam hatten. Das und, wie Dad sagte, unsere nussbraunen Augen. Mit der freien Hand hielt ich die Aufzeichnungen über die gestrigen Untersuchungen vor meine Nase und warf heimliche Blicke am Blatt vorbei zu den Jungs. Nick hatte sich mit den Keksen in der Hand auf sein Bett geworfen und schaute im Fernsehen eine Sendung über Wölfe. Sam las nach wie vor. Trev stand im vorderen Teil seines Zimmers und beriet sich mit Cas über den Unterschied zwischen dunkler und weißer Schokolade. Von der Wand, die sich zwischen ihnen befand, ließen sie sich dabei nicht stören.

Egal wie oft ich Dad danach fragte, er wollte mir nicht verraten, was das Ziel des Experiments war. Doch seit ich das Labor entdeckt hatte, schwirrten mir ständig Fragen durch den Kopf.

Was machten diese vier Jungs in unserem Keller? Wo waren ihre Eltern? Wie lange waren sie schon da unten? Dad wusste ziemlich genau, wie er die Informationen dosieren musste, damit meine Neugierde vorübergehend befriedigt war und ich wieder eine Weile still blieb. Die Sektion war mir natürlich bekannt. Aber zu wissen, wer hinter dem Projekt an sich steckte, hieß ja noch lange nicht, auch den Grund dafür zu kennen.

Dad sagte, ich solle ihm vertrauen, er wisse, was er da mache – und die Sektion ebenfalls. Das Projekt verfolge ein gemeinnütziges Ziel.

Unsere Aufgabe war, zu beobachten, Daten zu erfassen und – falls nötig – Veränderungen an der Medikation vorzunehmen. Auch wenn Dad vielleicht ein wenig nachlässig bei seiner Vaterrolle war, so war er doch ein guter Mensch. Wenn er der Sektion vertraute – und unserer Funktion bei diesem Projekt –, dann tat ich das auch.

Meine Vermutung war, dass die Sektion von der Regierung finanziert wurde. Dad war fast besessen von Kriegen und internationalen Konfliktsituationen, weshalb das durchaus einleuchtend schien. Meiner jüngsten Theorie zufolge sollten die Jungs zu Supersoldaten gemacht werden. Die Welt konnte sicher ein paar Helden mehr gebrauchen.

Während Nick seine Kekse aufaß, bereitete ich das Tablett für die Blutabnahme vor. Ich prüfte noch mal, ob ich auch alles hatte. Drei Röhrchen. Sterile Nadel. Stauschlauch. Pflaster. Tupfer. Desinfektionsmittel. Alles da.

Ich musste nur jeden zweiten Mittwoch in Nicks Parzelle, und danach war ich immer vollkommen durch den Wind. Lieber hätte ich einem Puma Blut abgenommen. Wenn Nick zu einem Helden gemacht werden sollte, hatte das Projekt hier irgendwie die falsche Richtung eingeschlagen.

Ich versuchte, die Anspannung abzuschütteln, und machte mich auf den Weg zu ihm. »Bereit?«

»Ändert das irgendwas, ob ich bereit bin oder nicht?«

Am liebsten hätte ich etwas ähnlich Patziges erwidert, doch ich hielt mich zurück. Ich wollte es einfach hinter mich bringen.

Dad hatte drei Regeln aufgestellt, die ohne Ausnahme befolgt werden mussten. Regel eins: Betritt niemals die Parzellen, solange die Jungs nicht sediert sind. Regel zwei: Das Betäubungsgas erst anstellen, wenn die Person sicher liegt. Regel drei: Vier Minuten warten, bis das Gas vollständig wirkt.

Die Jungs kannten die Regeln genauso gut.

Aber Nick hasste Regeln.

»Würdest du dich bitte hinlegen?«, bat ich. Er grinste mich spöttisch an. »Leg dich hin, Nick!« Nun brummelte er nur noch und tat dann endlich, was ich ihm gesagt hatte.

Hinter mir begann Dads Handy zu klingeln. »Den Anruf muss ich annehmen. Ich geh zum Telefonieren nach oben, du kommst doch alleine klar, oder?«

Ich wollte Dad gegenüber nicht zugeben, dass ich Angst vor Nick hatte; er sollte nicht denken, dass ich der Arbeit im Labor nicht gewachsen war. Deshalb nickte ich und sagte: »Sicher.«

Mit dem Telefon am Ohr hastete Dad hinaus.

Als Nick endlich auf seinem Bett lag, schnappte ich mir das Tablett. »Los geht's«, warnte ich, bevor ich den Knopf mit der Beschriftung ›Zelle 4‹ am Steuerpult drückte. Über Nick öffneten sich die beiden Belüftungskanäle und weißer Rauch zischte heraus.

Er schaffte es gerade noch »Von diesem Scheiß krieg ich Kopfweh« zu sagen, bevor die Wirkung einsetzte und seine Augen sich schlossen. Die Anspannung, die sonst nie aus seinem langen, sehnigen Körper wich, ließ nach.

Ich behielt die Stoppuhr im Blick, die an einem Band um meinen Hals hing. Vier Minuten lang konnte fast niemand die Luft anhalten. Dad war sich zwar zu neunzig Prozent sicher, dass die Jungs stabil waren und keine Gefahr für mich darstellten, aber die übrigen zehn Prozent waren wohl doch noch Risiko genug.

Als die vier Minuten um waren, drückte ich den Knopf, der veranlasste, dass das Gas wieder durch die Belüftungskanäle abgesaugt wurde. Dann tippte ich den Türcode zu Nicks Zelle ein. Sofort sprang eine Hälfte der Scheibe in meine Richtung und glitt dann zur Seite. Der beißende Gasgeruch lag noch in der Luft, während ich das Tablett auf den Boden stellte und mich zu Nick aufs Bett setzte.

Es war eigenartig, ihn so entspannt zu sehen. Er sah fast verletzlich aus. Sein finsterner Blick war verschwunden, was seinem scharfkantigen Gesicht gleich einen viel sanfteren Ausdruck verlieh. Sein schwarzes Haar fiel in Locken um seinen Kopf. Wenn er im wachen Zustand nicht so furchtbar unerträglich wäre, hätte ich ihn vielleicht sogar attraktiv finden können.

Nachdem ich eine gute Vene in seiner Armbeuge gefunden hatte, dauerte es auch nicht lang, bis die drei geforderten Röhren gefüllt waren. Ich wollte gerade gehen, als etwas auf seinem Bauch meine Aufmerksamkeit erregte. Der Saum seines Oberteils war hochgerutscht und hatte etwas Haut freigelegt.

Ich warf einen Blick auf meine Stoppuhr. Mir blieben noch anderthalb Minuten, bis die Wirkung des Betäubungsmittels nachlassen würde. Ich stellte das Tablett wieder ab und hob sein Hemd ein Stückchen an. Eine Narbe zeichnete sich auf seiner Haut ab, die eigentliche Wunde war längst weiß verheilt. Doch die Form der Narbe ließ mich innehalten. Sie sah irgendwie aus wie ein E. Ich musste an Sams Narbe denken, das R auf seiner Brust. Wieso hatte ich Nicks Narbe noch nie bemerkt?

*Weil du ihn nicht beachtet hast.*

»Deine Zeit läuft ab«, rief Trev aus der übernächsten Zelle.

Nicks Lider begannen zu zucken. Seine Finger bewegten sich.

Mein Herz verkrampfte sich. Ich schnappte mir das Tablett und wollte gerade Richtung Tür losrennen, da griff Nick schon nach mir. Seine Finger streiften meinen Unterarm, weil er aber von dem Gas noch benebelt war, konnte er mich nicht halten. Von außen presste ich wie wild auf den Schaltknopf und die Tür schwang gerade noch rechtzeitig zurück an ihren Platz, bevor Nick angestürzt kam. Seine blauen Augen fixierten mich, der finstere Ausdruck war zurückgekehrt. Ich tat so, als hätte ich keine Angst, obwohl genau das Gegenteil der Fall war. Nicks Augen waren die blauen Augen, die ich je gesehen hatte. Sie hatten die Farbe des Himmels, wenn die Nacht auf den Tag trifft. Dieses Blau ließ ihn viel reifer, viel gefährlicher, viel *unberechenbarer* wirken.

»Nächstes Mal«, rief er, »machst du deinen Job und fasst mich verdammt noch mal nicht mehr an als nötig.«

»Hör auf, Nicholas«, befahl Sam. Ich schaute zu ihm rüber, unsere Blicke trafen sich. Er hatte beide Hände gegen die Scheibe gepresst und sah ganz so aus, als würde er sich von ihr nicht aufhalten lassen, wenn er mir zu Hilfe kommen müsste. »Alles in Ordnung?«

»Tut mir leid«, stieß ich hervor, noch immer atemlos. »Ich ...« Am liebsten hätte ich die Narbe erwähnt und gefragt, ob es einen Zusammenhang zwischen ihr und der von Sam gab, doch der angespannte Ausdruck auf Sams Gesicht sagte deutlich, dass dies nicht der richtige Zeitpunkt war.

»Tut mir leid«, wiederholte ich deshalb nur, bevor ich mich umdrehte und mit dem Tablett zu meinem Tisch ging, um mich in meiner Arbeit zu vergraben.

\*\*\*

Eine gute Stunde nachdem er das Labor verlassen hatte, um das Telefonat entgegenzunehmen, kam Dad zurück.

»Nicks Blutprobe ist fertig«, sagte ich.

Zwischen seinem Zeige- und Mittelfinger hing ein zerkauter Strohalm. Dad hatte vor drei Jahren mit dem Rauchen aufgehört, an die Stelle der Zigaretten waren Strohhalme gerückt.

»Ist alles gut gegangen?« Er steckte sich den Halm in den Mund und nahm wieder vor seinem Rechner Platz.

»Ja, super«, log ich. Ich drehte mich mit dem Stuhl so, dass ich die Jungs sehen konnte. Cas warf unermüdlich einen Tennisball gegen die Decke seiner Zelle. Trev war in seinem Badezimmer verschwunden. Nick sah wieder fern. Und Sam ... Sam lag einfach nur mit geschlossenen Augen auf dem Rücken.

»Wie ist das Telefonat gelaufen?«, fragte ich. »War das Connor?«

»Ja, war es. Und es ist gut gelaufen.«

Connor gehörte zur Sektion und meldete sich oft, kam jedoch nur alle paar Monate vorbei, um sich die Jungs mal anzusehen. Stets fragte er bei der Gelegenheit, ob ›die Einheiten‹ bereit waren. Dad verneinte jedes Mal. Und wenn ich ihn fragte, wofür die Jungs denn bereit sein sollten, bekam ich seine Standardantwort: *Das ist geheim*.

Sam setzte sich auf, die Muskeln seiner Unterarme tanzten dabei. Jeden Tag trainierte er um Punkt zwei Uhr. Wenn man ihn beobachtete, hatte man das Gefühl, sein Leben folgte einer strengen Routine – und jede einzelne Bewegung zählte dazu.

Ich schielte zur Digitaluhr an der Wand: 13:55.

Sam zog sein T-Shirt aus und drehte sich um, sodass ich die Tätowierung auf seinem Rücken sehen konnte. Vier Birken bedeckten den Großteil seiner Haut, die Äste erstreckten sich über seine Schultern und zum Teil auch über seine Arme.

Mit durchgedrückten Beinen beugte er sich vor und machte eine Reihe von Dehnübungen, bevor er die Position für Liegestütze einnahm. Ich hatte seine Liegestütze einmal gezählt, während ich so tat, als wäre ich eigentlich in ein paar Akten vertieft. Er schaffte in wenigen Minuten einhundert Stück und wurde dabei nie langsamer. Dad hatte gesagt, dass Stärke eins der Merkmale war, die bei ihm manipuliert worden waren, und Sam war der beste Beweis dafür, dass die Modifikation funktioniert hatte.

Auf die Liegestütze folgten Sit-ups. Zwei Zellen weiter trainierte Cas nach seiner ganz eigenen Methode, einer Mischung aus den Karatebewegungen, die er aus dem Fernsehen übernommen hatte, und modernem Hip-Hop.

Um 14:51 ging Sam in die Abkühlphase über und machte noch ein paar Dehnübungen. Als er fertig war, schnappte er sich ein Handtuch von seinem Tisch, wischte sich den Schweiß von der Stirn und schaute zu mir herüber.

Ich wurde rot und senkte schnell meinen Blick, tat so, als gäbe es etwas fürchterlich Interessantes auf dem Steuerpult, während er in seinem Badezimmer verschwand. Schon eine Sekunde später kam er wieder heraus und klopfte an die Scheibe.

Ich sah auf.

»Könnte ich etwas eiskaltes Wasser bekommen?«

»Und ich ein Bier, bitte!«, rief Cas und fügte dann hinzu:

»Aber Wasser geht auch in Ordnung.«

Wenn ich allein gewesen wäre, hätte ich sofort zwei Gläser mit Wasser gefüllt und ihnen, ohne zu zögern, gegeben. Doch weil Dad hier herumschwirrte, leitete ich die Bitte an ihn weiter, schließlich hatte er das Sagen, auch wenn ich seine Tochter war.

»Mach ruhig«, murmelte Dad und blinzelte angestrengt durch seine Brillengläser auf eine Akte.

»Und einen Strohhalm?«, fragte Sam und deutete auf die Packung, die auf dem Tisch lag.

»Natürlich«, sagte Dad und sah nicht einmal richtig auf.

Nachdem ich Cas mit Wasser versorgt hatte, ging ich zu Sam. Kurz darauf nahm er seinen Becher aus der Durchreiche. »Danke.« Sein Oberkörper war noch immer nackt, und ich konnte nicht anders, ich musste die Narbe auf seiner Brust noch einmal ganz genau betrachten. Ich dachte wieder an Nick.

Gab es noch mehr solcher Narben? Und wenn ja, wieso? Hatten Trev oder Cas auch welche?

Als ich mich kurz darauf zwang, meinen Blick von der Narbe zu lösen und in sein Gesicht zu gucken, starrte Sam mich so intensiv an, dass mir ganz warm wurde. »Möchtest du sonst noch was?«, fragte ich.

»Nein.«

»Also gut«, erwiderte ich. »Dann mach ich mich mal wieder an die Arbeit. Viele Daten warten darauf, eingetippt zu werden. Und viele Ordner darauf... geordnet zu werden.«

Ich drehte mich schnell um und sah, dass Dad mich ganz eigentümlich ansah. Wusste er, was in mir vorging? Konnte er mir das ansehen? Doch er steckte sich nur den Strohhalm wieder in den Mund und vertiefte sich in seine Arbeit. Ich atmete tief durch, versuchte, meine Beklommenheit abzuschütteln. Sam war in der Lage, mich wieder zu dem dreizehnjährigen Mädchen werden zu lassen, das ich gewesen war, als wir uns das erste Mal begegneten.

Die folgende Stunde verbrachte ich damit, so zu tun, als würde ich Aufgabenblätter erstellen.

# 3

Als ich das erste Mal in das Labor eingebrochen war, hatte Nick mich sofort eingeschüchtert. Wie gebannt hatte ich mit meinen unschuldigen dreizehn Jahren vor ihm gestanden und auf seine Hände gestarrt, die zu Fäusten geballt neben seinem Körper hingen. Mein Blick war über hervortretende Adern geglitten, die sich dicht und pulsierend über seine Arme zogen. Es schien, als hätte er mich gleich von Anfang an gehasst.

Vielleicht wäre ich nie wieder zu ihnen zurückgekehrt, wäre da nicht auch Sam gewesen.

Sein Anblick, sein neugierig geneigter Kopf, so als würde er gerade meine Gedanken lesen, hatten schon damals ausgereicht, mich vollständig in seinen Bann zu ziehen. Nie hatte ich mich so interessant und besonders gefühlt wie in diesem einen Augenblick.

»Wie heißt du?«, hatte er gefragt und Nick ignoriert.

»Anna. Anna Mason.«

»Anna, ich bin Sam.«

Aus dem benachbarten Zimmer drang Nicks Knurren. Trev lief in seiner Zelle auf und ab. Cas stützte sich gegen die Scheibe, die Fingerspitzen ganz weiß durch den Druck.

Dann rammte Nick eine Faust gegen die Wand, und ich zuckte zusammen.

»Nicholas«, sagte Sam mit messerscharfer Stimme.

Mir war zwar nicht klar, was das bringen sollte, doch Nick nahm sich sofort zurück. Er verschwand in sein Badezimmer im hinteren Teil der Zelle und knallte die Tür hinter sich zu.

Die Jungs wirkten nicht viel älter als sechzehn. Ich fand erst später heraus, dass ihr Alterungsprozess durch die Modifikationen verlangsamt wurde. Damals waren sie in Wirklichkeit um die achtzehn gewesen und in den darauffolgenden Jahren alterten sie äußerlich kaum.

Ich wollte wissen, was sie hier unten machten, wie lange sie schon in diesen Zellen eingesperrt waren. Ich wollte wissen, ob mit ihnen alles in Ordnung war, weil sie sich nicht so verhielten, als wäre alles in Ordnung. Aber meine Gedanken verknöteten sich in meinem Kopf, weshalb ich keine sinnvolle Frage über die Lippen brachte.

»Du solltest besser gehen, Anna«, sagte Sam. »Nick geht's nicht gut.«

»Wenn's mir nicht gut geht, helfen mir immer Plätzchen.«

Etwas Bescheuerteres hätte ich kaum sagen können, aber etwas anderes fiel mir damals nicht ein.

Und dann boten mir die Plätzchen einen Vorwand, mich wieder zu ihnen zu schleichen. Nicht mal Nick konnte mich von Sam fernhalten, dem Jungen, der mir das Gefühl gab, mehr zu sein als nur ein kleines Mädchen. Obwohl er es versucht hatte. Nick hatte Dad nach meinem ersten Besuch erzählt, dass ich mir Zugang zum Labor verschafft hatte. Weshalb ich Stubenarrest bekam und ein paar Monate verstreichen lassen musste, bevor ich mich wieder hinunterwagen konnte, ohne Verdacht zu schöpfen.

Nick hatte mich danach nie wieder verraten und ein Teil von mir fragte sich, ob Sam es ihm verboten hatte. Und wenn es so war, bedeutete das etwa, Sam wollte, dass ich zu ihm kam?

Jeden Morgen – und beinahe jede Nacht – war es diese Hoffnung, die mich aus dem Bett trieb und die Stufen hinunterlockte.

\*\*\*

Am nächsten Morgen, während Dad oben ein paar Telefonate erledigte, machte ich mir eine Liste über alles, was ich noch zu tun hatte. Viele Akten ordnen. Ein paar vernichten. Dann einen Intelligenztest mit Sam durchführen. Ich entschloss mich, mit dem letzten Punkt anzufangen. Alles andere konnte erst mal warten.

»Was ist diese Woche dran?«, fragte Sam, als ich mir die Mappe von meinem Schreibtisch schnappte.

Ich sah zu ihm hinüber. Eigentlich kämpfte ich immer um seine Aufmerksamkeit, aber wenn ich sie dann endlich hatte, fiel es mir schwer, mich zu konzentrieren.

Ich öffnete die Mappe. »Fremdsprache.«

Sam stellte den Stuhl auf seiner Seite vor die Scheibe, ich tat es ihm auf meiner gleich. Dann legte ich mir die Mappe auf den Schoß und holte einen unbenutzten Vordruck heraus. Neben das Logo der Sektion – zwei sich überschneidende Kreise, in deren Mitte sich eine Doppelhelix befand – schrieb ich Sams Namen. Dann: 11. Oktober, 11.26 Uhr.

Im heutigen Aufgabenpaket befand sich eine Reihe von Vokabelkarten. Auf der einen Seite standen italienische Sätze, auf der anderen ihre englische Übersetzung. Da die Jungs unter Amnesie litten, wollte die Sektion austesten, was sie noch lernen konnten beziehungsweise welche Fähigkeiten sie noch aus ihrem früheren Leben besaßen.

Ganz offensichtlich muss Sam ein wahres Sprachgenie gewesen sein, bevor er zum Projekt gestoßen war. Meine Fähigkeiten

waren überschaubar. Ich konnte nicht mehr als gut zeichnen und Sudokus lösen.

Ich hielt die erste Karte hoch und Sams Augen bewegten sich über die Wörter. »*Ich möchte zum Bahnhof.*«

Richtig.

Ich hielt die nächste Karte hoch.

»*Wie spät ist es?*«

Insgesamt fragte ich fünfzig Karten ab. Seine Antworten trug ich in das Protokoll ein. Er erreichte hundert Prozent, wie immer.

Nachdem ich alles wieder in die Mappe gesteckt hatte, setzte ich wie beiläufig an: »Kannst du dich an irgendetwas zu der Narbe erinnern, die du auf der Brust hast?«

Er ließ sich keine Sekunde Zeit mit seiner Antwort. »Nein. Aber ich habe ziemlich viele Narben.«

»Keine von den anderen sieht aber so aus, als wäre sie absichtlich entstanden.«

Er blieb stumm. Ich war auf ein Geheimnis gestoßen, das stand klar und deutlich in seinem Gesicht geschrieben. Die Narben bedeuteten etwas. »Hat Cas auch so eine Narbe?«

»Anna.« Mein Name klang wie eine Warnung, wirkte aber wie ein Brandbeschleuniger.

»Was bedeuten sie?«

Er wandte sich von mir ab. Sein Rücken war gekrümmt, die Schulterblätter zeichneten sich unter seinem T-Shirt ab. Die Spitzen der tätowierten Birken lugten aus den Ärmeln hervor.

*Sag's mir, Sam.*

Ich spürte, wie die anderen Jungs langsam unruhig wurden und näher an die Trennwände rückten.

»Nicht jetzt«, murmelte Sam.

»Wie bitte?«

Schon entfernten sich die anderen wieder und mit ihnen verschwand die Anspannung, die ich gerade noch gespürt hatte.

»Wir sind dann wohl fertig, Anna«, sagte Sam und ließ mich an der Scheibe zurück.

Ich stand auf, sortierte seine Mappe weg und pfefferte dann laut die Schublade des Aktenschrankes zu, wütend darüber, dass er mich weggeschickt hatte, obwohl ich nicht gehen wollte.

An der Eingangstür zum Labor prügelte ich den Code regelrecht in die Tasten und nahm mir selbst das Versprechen ab, heute Nacht nicht wieder ins Labor zu schleichen. So lange wegzubleiben, wie ich es aushielt, um ihm zu zeigen, wie langweilig es im Labor ohne unsere Schachspiele und unsere nächtlichen Unterhaltungen über die Welt da draußen war.

Aber das war vermutlich eine größere Strafe für mich als für ihn. Und ich wusste, dass ich mein Versprechen nicht halten würde.

Jennifer Rush

Escape

Klappenbroschur, 320 Seiten, Format 14.0 x 21.5 cm

€ 12.95 (D), € 13.40 (A), CHF 18.90

Januar 2013

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.